

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:
J. Wenedikt.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Verantwortlicher Redakteur
L. Häfner.

N^o 46.

Wien, Montag den 15. Mai

1848

Wien. Was wir schon lange vorhergesehen, ist gekommen: Jetzt unter den ungünstigsten Umständen hat es endlich der Ministerrath beschloffen; Italien unter der Bedingung frei zu geben, wenn die Italiener einen österr. Prinzen als König annehmen. — Wir zweifeln an der Annahme dieser Bedingung um so mehr, als die Republik und Carl Albert Konkurrenten sind. — Alles zu spät!

Die Nat. Garde hat bei der Samstag Abend dem Hrn. Direktor Carl mit ausgezeichnete Routine gebrachten Ragenmusik, eine außerordentlich würdige und ernste Haltung gezeigt. Wir freuen uns endlich einmal auch loben zu können.

Der Himmel ist uns gnädig! So gut ist es uns schon lange nicht geworden; wir können noch einmal loben.

Das Centralcomité der Nationalgarde hat die vorgeschlagene Petition gegen die Zusammensetzung der ersten Kammer, die uns alle Früchte der errungenen Freiheit verkümmern würde, nicht allein angenommen, sondern auch beschloffen, dieselbe Petition den Compagnien zur Sammlung von Unterschriften vorzulegen.

Exemplare dieser Petition werden auch in alle Provinzen geschickt, und werden — man kann es mit Zuversicht voraussagen — überdeckt mit zahllosen Unterschriften zurückkehren.

Das Institut einer Adelskammer hat in der öffentlichen Meinung nicht den mindesten Halt — und den laut und deutlich ausgesprochenen Wunsch seines ganzen Volkes, wird der gute Kaiser gewiß keinen Widerstand entgegensetzen.

Mit Dobelhoff's Ernennung zum Handelsminister ist in die Regierung ein Kern gekommen, an den sich ein wahrhaft freisinniges, volksthümliches Ministerium anschließen wird. Dobelhoff ist ein entschiedener Charakter, der eine Zukunft hat. Er hat unter anderen Bedingungen seines Eintrittes in das Ministerium auch die gestellt, daß der höchst gefährliche Einfluß des Erzherzogs Ludwig vernichtet werde. Das von ihm gegebene Programm, welches wir morgen ausführlicher besprechen werden, befriedigt in vielen Punkten. Er hat dem Beamtenthum und dem Popse, aber auch den Krämerseelen mit ihren Lokalinteressen und Profits-Rücksichten vorhin den Krieg erklärt. Da gerade im Ministerium des Handels und der Industrie die Zahlen, die Statistik überhaupt die entschiedensten Beweise liefern, so wird er unter der Direktion des Hrn. Professors Becher von

der Technik, Redakteur der Zeitung „die neue Zeit“, ein artistisches Bureau organisiren. Wir erwarten mit Grund von Hrn. Dr. Becher mehr als gewöhnliche Leistungen, jedenfalls schönere Resultate, als die Herren Coernig und Lukam, welche so ekelhaft sich haben ausposaunen lassen, ans Tageslicht brachten. Die auf Dr. Becher gefallene Wahl ist eine eben so glückliche, als die auf Dr. Hof, ebenfalls Redakteur und nebenbei Regierungsrath, eine bis ins Schwarz-Gelbe unglückliche ist.

Das Wahlgesetz. Stimme eines Arbeiters.

Sagt mal, Ihr Herren da oben und wer Ihr sonst seid, die das Wahlgesetz gegeben, warum wünscht das Volk, worunter alle Staatsbürger ohne Ausnahme zu verstehen sind, eine Constitution? — Weil es sich seine Gesetze selbst geben und seine Angelegenheiten selbst ordnen will, da es eingesehen hat, daß Ihr es nicht versteht und daß sich mit seinem Gut und Blut nur einige Classen mästeten, die sich nicht schämen, es dafür zu treten. Dadurch, daß Jeder selbst mitregiert, ist er stolz und durchdrungen von der Verfassung und hat die größte Achtung vor dem Gesetz. Nun aber frage ich ferner: Warum schließt Ihr die Arbeiter von den Wahlrechten aus? Entweder Ihr seid so in das Bevormunden hinein gekommen, daß Ihr Euch durchaus nicht halten könnt, oder Ihr seid zu eingebildet, um die Wahrheit zu erkennen und glaubt, daß bloße Wort „Constitution“ müsse uns schon befriedigen und Ihr laßt Euch nicht irre machen in Bevorzugen und Ausschließen!

Ist das eine Constitution?!

Warum schließt Ihr die Arbeiter von dem Wahlrechte aus? — Besitzen wir denn gar Nichts? — Kommen unsere Kräfte denn nicht im Mindesten in Anschlag? Geht hin und zählt die Todten auf den Schlachtfeldern, vergleicht die Zahl der den untern Ständen Angehörigen, die für das Vaterland gefallen, mit der der Uebrigen! — Fragt Berlin, wem Preußen seine Freiheit zu danken hat, wer das meiste Blut dafür vergossen hat? — Studenten und Arbeiter! — Studenten und Arbeiter, das sind die Elemente, die die Freiheit und das Rechte wirklich wollen und dafür einstehen. Die Sympathien der Arbeiter für die Studenten sind groß und ich wette, daß ein Student bei ihnen mehr vermag, als die Nationalgarde mit gefälltem Bajonett, weil man ihm vertrauen kann, weil er noch nicht angesteckt ist, von aristo-

kratisch-bureaucratischen u. spießbürgerlichen Niederträchtigkeiten. Warum, frage ich zum drittenmale, sind die Arbeiter von dem Wahlrechte ausgeschlossen? Wer soll uns vertreten? Spießbürger oder Kurzsichtige, die nicht einmal bis zu uns herabsehen können! Wir haben kein Vertrauen zu ihnen! Und damit Ihr nicht glaubt, daß wir selbst nicht wissen, was wir sind, so will ich es Euch sagen. Was ist das Proletariat? „Es ist der Grund, darauf das Gebäude des Staates und sein Bestehen ruht, auf welchem die höhern Stockwerke aufgerichtet worden und das unentbehrlichste Mittel zu dieser Aufrihtung und zur Festigung und Erhaltung durch seine Hand. Es ist auch das Cement des ganzen Gebäudes, weil es die Theile zusammen hält und feindlichen Kräften wehrt. Darum ist es unumgänglich es in sich selbst grundfest und fähig zu machen die Wucht zu tragen, damit es nicht zusammen stürzt und Ihr in demselben begraben werdet.“

Schließlich mag ich, der Proletarier, Euch auf die Geschichte aufmerksam machen, da Ihr die Winke derselben übermüthig verhöhnt. „Wir haben erlebt, daß die besonnen und ruhmwürdig angefangene Reform Frankreichs, nachdem durch Schuld sowohl des Königs als der National-Versammlung die Regierung des Reichs auseinandergefallen, durch den gewaltsamen Zutritt der Proletarier in eine blutige, fürchterliche Revolution umgeschlagen, welche Königthum, Adel und Altar zugleich verschlungen, und unter Strömen Blutes, wie ein Erdbeben, alles Wein und Dein, das Lebensglück Aller, die Ruhe des ganzen Reichs in Trümmern und Scherben geworfen hat! —

Friedrich Sander, Gesell.

Wien. Am 9. dieses wurde ich von zwei jungen Leuten (Schulgehilfen) mit der Bitte angegangen, ihnen zu sagen, ob und was von Seite des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts zur Besserung der Lage der von dem Staate bis jetzt so schlecht bedachten Schulgehilfen geschehen sei, indem sie in einer weitem Entfernung von Wien in dieser Angelegenheit nichts erfahren konnten. Ich sagte ihnen hierauf, das Ministerium des öffentlichen Unterrichts hielt es zwar bis jetzt nicht für nothwendig, dem Volke auch nur die kleinsten Lebenszeichen seines Daseins zu geben, wir dürfen jedoch sowohl aus den so schönen, begeisterten und begeisternden Worten der Antrittsrede, als auch von den vorzüglichen Fähigkeiten, dem guten Willen und biedern Charakter des Ministers Freiherrn von Sommarruga schließend, der beruhigenden Hoffnung uns hingeben, daß diese allerdings sehr wichtige Angelegenheit gewiß einer besonderen Berücksichtigung werde gewürdigt werden. Auf meine Frage, warum sich diese beiden jungen Leute mit ihrem Anliegen an mich wenden? wurde mir geantwortet, daß der Bruder des Einen, in Wien wohnend, mich gut kenne, und sie daher an mich adressirt habe, daß ich der akademischen Legion angehöre, und so von der Universität aus die beste Auskunft ertheilen werde. Ich gab ihnen hierauf das Versprechen, in ihrer Angelegenheit nähere Erkundigungen einzuholen, und sobald ich etwas Grundhaltiges erfahren haben werde, es ihnen wissen zu lassen, worauf sich die beiden angeblichen Schulgehilfen entfernten. Das Bild, welches sie mir von ihrer jetzigen Stellung nur oberflächlich entworfen, rief mir unwillkürlich die Bitte jenes Schulgehilfen ins Gedächtniß, der in den „fliegenden Blättern“ seine Herrschaft um die Stelle des Schweinhirten anging. Ich beschloß aber sogleich diesen Gegenstand der Öffentlichkeit zu übergeben, und während ich so meinen Gedanken nachhing, besuchte mich einer meiner Freunde, dem ich meine Ansichten über den eben erwähnten Vorfall mittheilte, worauf dieser mir zu meinem größten Erstaunen zu einer erlangten neuen Anstellung mit dem Beisage

gratulirte, er habe so eben meinen Namen als Minister des Unterrichts auf einem Plakate gelesen. Darüber herzlich lachend konnte ich natürlich die Sache für nichts anders als einen Spaß halten. Allein als ich am 10. d. M. diese Annonce von mehreren Seiten hörte, fing ich an die Sache ernsthafter zu nehmen. Ich besprach mich mit einigen meiner Freunde über dieses Plakat, und es wurde beschlossen, diesem weiter keine Aufmerksamkeit zu schenken, meinen schon geschriebenen Aufsatz jedoch über „die Stellung der Schulgehilfen“ für den Augenblick nicht zu veröffentlichen.

Am 11. dieses erschien endlich post tot discrimina rerum ein kleinwüziges Kindlein vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts, ich jubelte freudig ihm entgegen, als ich aber sein Gesicht näher betrachtete, o Himmel, da ergriff mich wirkliches Entsetzen! denn was erblickte ich?! Eine Mißgeburt wie noch keine dagewesen! die erste Frucht der Lehr- und Lehrerfreiheit bringt uns eine siedende Gymnasial-Klasse als Vorbereitung zu den Studien der Philosophie! Ich war mit einem Schläge von der Höhe meiner Erwartungen in die Tiefe der enttäuschten Hoffnungen gestürzt, denn ich mußte diesen Ministerial-Erlaß einerseits, als das einzige gänzlich abgemachte Resultat der bisherigen Wirksamkeit unseres für den öffentlichen Unterricht bestehenden Ministeriums ansehen, weil man uns leider bisher keine anderen Beschlüsse aus diesem Geschäftsressort mittheilte, andererseits aber mußte ich diese Erklärung als normgebend für die Richtung betrachten, welche das Ministerium des öffentlichen Unterrichts bei der Reform des Studienplanes einzuschlagen gesonnen ist. Ich muß gestehen, daß ich über die Idee, vom Grunde aus das Gebäude neu herzustellen, welche sich in der Erklärung allerdings kundgibt, entzückt bin; allein der Grund ist zu leicht gegraben, meine Herren! noch tiefer hinunter! sonst muß das Haus um so eher zusammenstürzen, je stärker das obere Mauerwerk aufgeführt wird. Also weiter hinunter meine Herren!

Mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigt, ging ich Abends auf unsern Uebungs-Platz, um mit gutem Beispiele voranzugehen, — da erfuhr ich von einem meiner Kameraden, es sei an der Universität ein Brief für mich abzuholen. Ich holte selben später ab, und war weniger erstaunt über die Bemerkung auf der Außenseite des Briefes „Sehr dringend“ als über dessen Inhalt. Der Brief enthielt nämlich einen gedruckten Zettel mit der Ueberschrift: „Volksthümliche Minister“ und der naiven Unterschrift: „Aus dem Volke! für das Volk!“ ähnlich denen, welche an verschiedenen Straßen angeklebt wurden. Der Name des Buchdruckers fehlte aber, daher es fast unmöglich ist, die Quelle dieses saden Witzes zu erfahren. Ich sehe jedoch in diesem Akte eine Gefährdung meines Charakters, ja das schändlichste Mittel zur Verdächtigung meiner bescheidenen Bestrebungen, werde aber dessen ungeachtet mich keineswegs abschrecken lassen, das Wort eines frommen Mannes für die gute Sache in allen jenen Angelegenheiten zu erheben, wo es meiner Ansicht nach an seinem Orte ist, und ich glaube hiemit bloß der heiligsten Pflicht eines jeden ehrliebenden Staatsbürgers zu entsprechen.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß zu meiner größten Verlegenheit der Name des für den öffentlichen Unterricht bezeichneten Ministers Palacky, mit meinem Namen, eine Aehnlichkeit in der Aussprache hat, und daß ich also sogar der Gefahr ausgesetzt bin, durch diesen unzeitigen Spaß, für den Panflavisten Palacky gehalten zu werden. Ich muß demnach bitten meinen ungarischen Namen Kálazdy (auszusprechen Kallosdi) mit dem dieses großen Mannes Palacky (auszusprechen Palazdi) nicht zu verwechseln.

Dr. Kálazdy.

An die hochherzigen Frauen Wiens.

Wir haben gehört und gelesen, daß französische Damen ihre atlasfeinen Händchen nicht für zu gut hielten, um den in den Straßen für die Freiheit kämpfenden Blousenmännern Speise und Trank zuzulangen; ja noch mehr, wir haben gehört und gelesen, daß sie, diese Pariser Salon-damen, gar manchen gewichtigen Stein aus dem Pflaster herausgerissen, um ihn als den schönsten Tribut ihres Patriotismus auf den jüngsten Altar der Freiheit, auf die Barrikade, zu legen. Wir haben gehört und gelesen, wie polnische Edelfrauen über die Leichen ihrer im Kampfe für die Freiheit gefallenen Gatten, Söhne, Brüder und Bräutigame mit überweiblicher Selbstverleugnung hergestürzt und keine andere Thräne vergossen haben, als die des Dankes für die himmlische Bescherung, die Gatten, die Mütter, die Schwestern, die Bräute solcher Helden zu sein. Auch Italiens Frauen in der neuesten Zeit sind nicht zurückgeblieben an Muth, an Selbstaufopferung, an weiblicher und männlicher Jugend. Das alles haben wir gehört und gelesen, und Mancher von uns hat halb im Tone des Zweifels, halb im Tone des Vorwurfs gefragt: Sind Oesterreichs, sind Wiens Frauen auch solche weibliche Patrioten? Und manche Wiener Frau dürfte über diese Frage in Verlegenheit gerathen sein. Allein ich kenne sie, die Wiener Frauen und Jungfrauen, ich kenne sie lange und ganz, und erlaube mir, für sie zu antworten: „Ihr Männer, die ihr die Frage gestellt, ob eure Frauen auch Heldenfrauen sind, ich gebe euch die Frage zurück:“ — „Sind eure Frauen Heldenfrauen, sind sie Frauen von Helden? Habt ihr bis zum 13. März euch als Männer gezeigt; habt ihr wetteifern können an Muth und Eifer mit jenen Blousenmännern von Paris, mit jener Blüte polnischen Adels, mit den Lazzaroni in Italien? Ich sehe euch erröthen, ihr stolzen Frager, doch es ist meine Absicht nicht, euch die Schmach vergangener Tage in's Gedächtniß zurückzurufen, es ist meine Absicht, euch zu zeigen, daß von dem Augenblicke an, wo ihr aus Knechten zu freien Männern, aus Feiglingen zu Helden geworden seid, daß, sage ich, von diesem Augenblicke an, eure Weiber aus Wirthschafterinnen und dienenden Haushälterinnen zu Patriotinnen geworden. Eure Weiber haben nicht minder Antheil an der jungen Freiheit, als ihr, und wer daran zweifelt, der hat es nicht mit angesehen, wie so manche Mutter ihren einzigen Sohn, eine wahre *mater dolorosa*, zum Kampfe geschmückt und hinausgeschickt, wo Flintenlauf und Kanonenschlände nach ihrem jungen, frischen Blute geizten; der hat nicht gesehen, wie sie von den Altanen und Fenstern herab voll Begeisterung die Tücher schwenkten und durch ihren Bravoruf das Brausen und Loben in den Straßen, das Getrach der Geschosse übertönten. Ich habe es gesehen.“ In dieser Weise antwortete ich für euch, ihr hochherzigen Frauen Wiens, ihr braucht keinem jener stolzen Frager gegenüber mehr in Verlegenheit zu kommen. Aber Eins muß ich euch noch sagen, und ich weiß, ihr werdet darüber nicht erschrecken, ich werde euch gefaßt finden: der Kampf ist nicht zu Ende, noch lange nicht!

Wir haben die Freiheit errungen, allein wir haben noch keine Bürgerschaft für ihre Zukunft, und sie braucht feste Bürgerschaft, denn sie ist rings um von Feinden bedroht. Noch erbeben die Aristokraten im strafbaren Uebermuth ihr Haupt, noch halten sie ihre Sache nicht für verloren und unsere nicht für gewonnen, noch wimmelt es von alten Beamten, diesen Kindern der Nacht, welche sich in Dummheit erschrecken, die März-tage und ihre Folgen zu ignoriren. Ihr kennt, denn ihr seid allen Debatten der letzten Monate mit innigem Interesse gefolgt, ihr kennt die Verfassungsfrage, welche sich um das Ein- und Zweikammersystem, wie um

eine Angel dreht; ihr wißt, daß die Universität hier abermals männlich entschlossen ihre Lanze eingelegt gegen die Ausgeburt barbarischer Zeit, gegen die Adelskammer. Wohl ist das Turnier noch nicht zu Ende, allein ihr dürft mit mir überzeugt sein, daß die Studenten obliegen werden. Schaut uns an, uns Studenten, und unsere wackern Brüder, die Nationalgarde, und die ganze kernhafte Bevölkerung Wiens; schaut uns an, uns alle, eure Söhne, eure Brüder, eure Männer, eure Bräutigame und schaut ob noch irgend ein Zweifel unseres Sieges Platz findet in eurer Brust; oder noch besser, schaut die Angst und die Verzweiflung der Aristokraten und jener Bur-aukraten an, welchen euer Kopfschmuck, der Pops, noch hinten hängt; schaut sie an, wie sie winseln, wie sie sich krümmen und winden und Ach! und Weh! schreien, und mit geiferndem Munde die fürchterlichsten Flüche gegen die Universität ausstoßen. Ich frage euch, sind das die Zeichen der Stärke oder der Gebrochenheit? Ist das ein Siegesgeschrei oder ist es vielmehr das Köcheln des Todes? Nicht wahr, ihr verzweifelt keinen Augenblick mehr an dem Siege unser gerechten Sache, ihr zweifelt nicht, und fürchtet nicht.

Damit ich euch, ihr edlen Frauen Wiens, das neueste Muster zeige, von der lächerlichen und fruchtlosen Perfidie unserer Aristokraten, muß ich euch erzählen, daß sie sich zu einem Club, ich möchte lieber sagen, zu einem Höllebund vereinigt haben, um bei unserem geliebten Kaiser Schritte zu thun, daß die Universität aufs baldigste geschlossen und der nicht aus Wien gebürtige Theil der Studentenschaft von hier weggeschickt — und so die ganze Wiener Bevölkerung im entscheidendsten Momente, im Augenblicke, wo die erste Reichsversammlung zusammentritt, ihres Mittelpunktes, ihres Herzens, ihrer Seele beraubt werde. Wenn ihr diese Drohung hört, so erschreckt nicht darüber, denn es ist nur leerer Wind; denn wir alle haben uns bereits erklärt, daß wir um keinen Preis uns von hier entfernen werden, wir bleiben hier und werden den Reichstag in geschlossenen Reihen hinterm Rücken stehen. Wir bleiben hier, obschon wir unsere Lebensbedürfnisse während der Ferien nur aufs karglichste befriedigen zu können die Aussicht haben; denn viele von uns sind, von Hause aus, Blutarum und sind zur Deckung ihrer Bedürfnisse durch das ganze Jahr auf Korrepetitionen mit Jöglingen aus den niedern Schulen angewiesen; und wieder sind viele unter uns, welchen von Hause aus wohl eine kargliche Unterstützung zufließt, allein diese ist mit bedeutender Aufopferung von Seite unserer nicht sehr bemittelten Aeltern verbunden, und diese Aeltern freuen sich schon das ganze Jahr darauf, mindestens in den 2 Ferienmonaten, wo ihre Kinder in der Regel nach Hause kommen, sich nicht jeden Bissen abbrechen zu müssen. So ist für unsere Bedürfnisse während der Ferien dieses Jahres sehr spärlich oder gar nicht gesorgt, aber was thut's! wir bleiben da, um jeden Preis, eben weil wir nicht für uns da sind. Wir werden alle brüderlich mit einander theilen und so einer dem andern die Noth verkleinern; und dann, wäre es nicht undankbar von uns, wenn wir an eure weltberühmte Wohlthätigkeit, an eure beständige Theilnahme für uns, an euern Edel-muth vergessen wollten? Man hat euch wiederholt aufgefordert, euer Bischen Silber und Gold, euer Geschmeide auf den sogenannten Altar des Vaterlandes niederzulegen, d. h. es in die Kriegskasse nach Italien zu schicken, damit man es dort in Eisen umwandle, um noch einmal den so oft vergeblich versuchten Todesstreich gegen das in Freiheit aufstrebende Lombardenvolk zu führen.

Doch wir wissen, daß ihr euer Silber und Gold und Geschmeide, wenn es nöthig sein sollte, zu edleren Zwecken verwenden, daß ihr es vorziehen werdet, eure Wohlthätigkeit, eurer wackern, für die Freiheit

Kämpfenden Studentenschaft, als den Helfern der Freiheit zuzustimmen zu lassen. Und so bitten wir euch, hochherzige Frauen Wiens, und dürfen nicht fürchten, eine Fehlbilte zu thun, daß ihr, sobald die Ferien beginnen, eine jede nach Kräften die armen Studenten zum Theil mit Wohnung, zum Theil mit Kost versorgen wollet. Ich weiß es mit der vollsten Ueberzeugung, daß ihr diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen werdet, euch die schöne Krone der Gastfreundschaft zu erringen, eine Krone, welche dießmal um so herrlicher strahlt, als diese Gastfreundschaft mehr als Gastfreundschaft ist, da sie mit dem Edelstein des Patriotismus geziert ist. Ich weiß, daß die wahrhaft edle Frau von*) Federl in der Leopoldstadt, welche bereits für 40 Studenten Wohnung geräumt hat, in ihrem schönen Entzuseasmus unter den Bürgerfrauen Wiens viele, viele Rivalinnen finden wird.

Joseph Grözka.

Ungarn.

Das hiesige illyrische Direktorium benachrichtigte den großen illyrischen Befehlshaber Saj, daß die zu rasch ausgesprochene Collegialität zwischen dem k. Statthalter Erzherzog Stephan und dem Großmogul von Kroatien Sella sich, hier keinen guten Eindruck machte. Saj flog nach Wien, um die Sache persönlich zu untersuchen, er fand die Gemüther aufgeschreckt, und darum beeilte er sich, die Agitation ein bißchen herabzustimmen; es verlautet sogar, man fange an, mit dem ungarischen Ministerium zu coquetieren, um es auf irgend eine Weise zu beschwichtigen, und seine energische Thätigkeit ein bißchen einzuschläfern. Sie ärgern sich genugsam, daß sie sich zu früh entlarvt, und damit Deutschland und Ungarn gewarnt, wie auch zur Consolidirung und Eintracht beider Nationen Gelegenheit gegeben haben. Ungarn muß sich mächtig und frei entwickeln, damit seine freien Institutionen die Donau-Fürstenthümer zum Verbanne anlocken. So wie ehemals Ungarn gegen die Türken eine mächtige Schutzmauer war, ebenso muß es gegen Rußland unendlich mächtiger und freier sein, nur dann wird Europa von der Furcht russischer Ueberschwemmung befreit werden. Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn führt uns um einen Schritt näher zu diesem Zwecke. Die Union Siebenbürgens mit Ungarn also for ever!

Vom Banat, wie auch vom Bácsker Comitatz laufen befriedigende Nachrichten ein. Die furchtbaren Verwüstungen schrecken alle friedlichen Bürger auf, die sich nun zum gegenseitigen Schutz verbinden; die illyrischen Emissäre können sich nicht mehr so frei bewegen, sie werden mit Bajonetten empfangen, und dieß stimmt unsere Illyrier herab. Nur im Trencschiner Comitatz sind Unruhen ausgebrochen, welche aber der umsichtige k. Kommissär Ghiry, wie in den übrigen slavischen Comitatz, wo er mehrere böhmische Emissäre auffing, beschwichtigen wird. Im Dedenburger, Gisenburger und Somogyer Comitatz soll überall Gährung herrschen wegen Mißverständnis der Urbarial-Erlasse. Aber günstigere Nachrichten kommen von den übrigen Theilen Ungarns, die Intelligenz gewinnt überall die Oberhand.

Lótlényi M.

*) Auch Herr Kämer hat bereits für 25 Studenten Wohnung zu geben versprochen. In gleichem Eifer für die Freiheit hat Herr Smetana für 20 Studenten zugesagt; hat Herr Federl, der wackerer Sohn jener wackeren Frau, sich anheischig gemacht, bei andern Hausherrn sich zu verwenden, und Herr Häfner, Redakteur dieser Blätter, hat von mir verlangt, seine Erklärung öffentlich bekannt zu machen, daß er bereit sei, seine letzten Zwanziger, sein Bett mit den Studenten zu theilen. Was können wir auf solche Anerbietungen sonst erwidern als — edel, sehr edel!!

Für Arbeiterinnen.

„Ehret die Frauen“ ic.

Wie manche Hochnäsige mag bis heute noch glauben, Schiller habe nur jene Frauen gemeint, die in jenem Sinne Frauen sind, in welchem die gebietenden Männer „Herren“ genannt werden; des Tagelöhners, Bauers oder Arbeiters Ehehälfte war ein gemeines Weib, höchstens eine Madame, und die Worte: „Weib,“ „Madame,“ hielten sie nicht synonym mit „Frau.“ — Fräulein durfte man bekanntlich früher nur adeliche Mädchen nennen, wie es 1000 Zensurstriche beweisen; Ramsel oder Jungfer war für ein Fräulein entehrend. Das „Ehret die Frauen“ galt also nicht für Weiber und Jungfern; diese gemeine Klasse war in Sache der Ehre nur — vor Gerichten zurechnungsfähig.

In diesem Augenblicke, wo es ehrenhafter ist, ein Mann, als ein Herr zu sein, wo Männlichkeit über die Herrlichkeit den Sieg errang, wo die Herrlichkeit nur mit Männlichkeit gepaart erscheinen darf, soll auch das Weib, das sogenannte gemeine Weib ungemein geschätzt, geehrt werden, denn derselbe Dichter, welcher das: „Ehret die Frauen!“ gesungen, sang auch: „dem Verdienste seine Kronen!“ und wenn wir der hohen Frauen, Fürsten- und Grafenkronen achten, so verlangen wir für die Bürgerkrone des gemeinen Weibes den gleichen Respekt.

Im Allg:meinen wurde der schroffe Abstand zwischen den „hohen“ und „niedern“ Weibern nie recht beachtet; das Weib, in Allem duldsamer, ertrug auch die Geringschätzung der Frauen leichter, als wir die der „hohen Herren,“ und wenn sich in jüngster Zeit unsere Wuth besonders gegen die Haarbeutel-Männer richtete, so schwiegen die Weiber geduldig dazu, daß viele „Frauen“ unter den Natur-Böpsen auch einen moralischen Zopf trugen!

Wie manche Hochgeborne hat der gemeinen Amme Milch getrunken, und ward so, von der Wiege an, dem armen Weibe dankverpflichtet, und wie schnöde behandelt sie oft 20 Jahre später in vornehmer Nichtbeachtung das stehgewordene Mütterlein, des Proletariers Weib!?

O, dieses zweite Geschlecht ist größtentheils nur Oben schwach, unten (in der Tiefe des Volkes) ist es stark, riesenstark, und Wehe, doppelt Wehe! dem „Weibe aus dem Volke,“ wenn es seine Kraft verliert! Das Loos des Mannes, des Arbeiters, der sich oft kaum einen Sarg erwirtschaftet, ist ein glänzendes, gegen das Loos des Weibes, der Arbeiterin, die vor Kummer nicht sterben kann, weil der „Segen Gottes“ sie mit furchtbarer Gewalt, mit herzerreißender Stimme an der Erde Elend fettet. —

Ningsum ertönen für die Arbeiter edle Männerstimmen, Bruststimmen aus der Tiefe des Volkes, aber Niemand gedenkt der Arbeiterinnen! — Wir haben in der deutschen Literatur so viele Blaustrümpfe, und doch hat noch keine weibliche Hand die Feder ergriffen, um das Elend des „schönen Geschlechtes der untern Volksklassen“ zu schildern und Vorschläge zu dessen Hebung zu machen, und doch wissen die Frauen, daß ein Wort aus ihrem Herzen oft mehr wirkt, als der Männer stundenlange Reden!

Doch nicht länger wollen wir die armen Weiber, die unglücklichen Arbeiterinnen schmachten lassen — ihr Elend soll ans Licht der Öffentlichkeit, und wir wollen sehen, wer so elend ist, dieses Elend kalt und theilnahmslos zu betrachten. Lassen wir, zur größern Bekräftigung, an die Stelle der warmen Worte die kalten, nackten, hageren Ziffer treten, diese sollen das beweisen, was jene beklagen.

Eine Hand schuhnäherin näht im Durchschnitte täglich (des

Tag zu 13 — 14 Stunden gerechnet) mittelst Maschine 2 paar Handschuh; dafür bekommt sie 14 kr. C. M. Rechnet man davon 2 kr. für Seide ab, so bleiben ihr 12 kr., sage: *3 wölfs Kreuzer täglich für ihren Unterhalt!!*

Die beste, geschickteste Weisnäherin verdient monatlich 10 fl. d. i. 20 kr. C. M. täglich, aber der gewöhnliche Lohn dieser Mädchen ist 4 — 5 fl. monatlich d. i. 8 — 10 kr. C. M. täglich!!

Die Pugmacherinnen (die bei französischen Madames Arbeitenden natürlich ausgenommen!) verdienen im höchsten Falle 12 fl. C. M. monatlich, was aber sehr selten ist; gewöhnlich, namentlich in den Vorstädten, ist der Monatsverdienst einer Marchande de Modes 5 — 6 fl. C. M.!!

Die in Druckereien und mehreren anderen Fabriken beschäftigten Mädchen verdienen sich, wöchentlich 4 bis 7 fl. W. W.

Die Seidenarbeiterinnen bringen es im höchsten Falle wöchentlich mit ihrer Arbeit auf 3 fl. C. M., wohlverstanden, im höchsten Falle, denn der gewöhnliche Verdienst steht zwischen 4 und 6 fl. W. W.

Die Glücklichen unter allen Arbeiterinnen sind die sogenannten Winderinnen oder Spulnerinnen, welche größtentheils einen fixen Wochenlohn von 3 fl. C. M. erhalten! 3 fl. C. M. Fix!!! Die Glücklichen!

Diese kurze Uebersicht der so geringen Lohnestipulation ist aber noch nicht hinreichend, die Quelle des Unglücks der weiblichen Arbeiter ganz zu erkennen; die große Differenz dieses Lohnes durch unvorhergesehene, unverschuldete Zufälle, durch in der Arbeit selbst bedingte Störungen, durch 3 bis 4 Tage langes Feiern, durch moralische und physische Gebrechen der Arbeiterinnen, — bringt das namenloseste, oft lebenslängliche geistige und körperliche Elend über diese „Blumen“ des Volksgartens.

Es gibt Leute, welche die Mathematik im kleinen Finger haben; Leute, die ihre Millionen bis in die kleinsten Interessenbrüche zu berechnen wissen! Leute, die in einer Stunde mehr subtrahiren, d. h. abziehen, und multiplizieren, d. h. vervielfältigen, als sie in ihrem ganzen Leben dividiren, d. h. theilen, und doch können diese Leute die Rechnung nicht begreifen, welche den moralischen Bankrott der armen Arbeiterin durch das Defizit in ihrer kleinen Börse nachweist; diese Leute können nicht begreifen, wie so eine blühende Unschuld oft so früh zur Bleichen, der Selbstverachtung verfallenen, Magdalena werden konnte! — Wirklich — unbegreiflich!

Ich bin überzeugt, daß es viele Ziffermenschen gibt, welche mir haarklein beweisen und berechnen würden, daß ein Mädchen mit dem angeführten Wochen-Verdienste recht ehrlich auskommen könne, und viele 100 Arbeiterinnen sich auch wirklich ehrlich und redlich auf dem öden Wege ihres Daseins fortbringen. Ja, es ist wahr, was aber hält diese oft vornehm verachteten Mädchen aufrecht? Jene „unbekannte Größe“ in der Regel de Tri: Jugend — Noth — Verführung, welche jene kalten Ziffermenschen trotz aller Rechenkunst nicht auffinden können, obwohl sie sich dem gesunden, unbefangenen Sinne und Auge klar darstellt.

Ja, es sind „unbekannte Größen“ unter diesen Geschöpfen, welche mehr verdienen, als im tiefsten Elende unterzugehen. Wir meinen nicht jene Mädchen, die so glücklich sind einer Familie anzugehören, bei welcher sie wohnen, mit welcher sie menagiren können — das sind größtentheils noch glückliche Geschöpfe, wenn auch der Kreis, dem sie angehören, oft selbst aus Unglücklichen besteht. Wir meinen die verwaissten, fremden,

familienlosen und — die verheiratheten Arbeiterinnen; in die Verhältnisse dieser Armen muß man einen Blick werfen und oft staunen über die Kühnheit und Erhabenheit, mit welcher sie ihr Leben tragen, ja sich sogar glückliche Momente bereiten!

Wer sich je im Leben die Mühe genommen, den braven Arbeiter zu beobachten, oder wer, wie ich, selbst unter dieses „Gesindel“ gehört, der wird es wissen, welch' schrecklicher moralischer Kampf oft die Brust eines solchen Mädchens oder Weibes vor der tragischen Katastrophe — ihrer Entehrung — durchwühlt.

Wir werden uns später einmal erlauben, einige solche Szenen zu schildern und einige lebende Bilder aus dieser Gallerie zu kommentiren, besonders aber den Marchandes de Modes einen eigenen Artikel widmen. Vor der Hand wollen wir nur einen Gedanken aussprechen, dessen Realisirung von nicht geringem Einflusse auf die Verbesserung der traurigen Lage unserer Arbeiterinnen sein könnte, und zugleich auf einen Uebelstand hinweisen, durch dessen Abstellung wenigstens den Seidenarbeiterinnen ein Nutzen erwüchse. Es gibt nämlich Fabrikanten, die 20 bis 30 Stühle (Maschinen) im eigenen Hause haben, und nebstdem ausser dem Hause 15—20 Stühle bei Arbeitern beschäftigen, welche sich Lehrlinge und arme brodlose Arbeiterinnen halten, die auf diesen Stühlen um einen geringeren Lohn arbeiten, und so an dem ohnehin schlechten Arbeitslohne noch eine Einbuße leiden müssen. Diese Hausgesellen zahlen natürlich keine Steuer, und haben oft mehr Stühle und Arbeiter, als ein kleiner besteuert Fabrikant. Ich kenne einen Werkführer in einer hiesigen Fabrik, welcher 20 fl. Wochenlohn bezieht, und dessen Weib von seinem Prinzipale 6 Maschinen im Hause hat; die armen Mädchen (Winderinnen und Spulnerinnen), welche auf diesen Maschinen arbeiten, bekommen bei jedem Loth Seide um $\frac{1}{2}$ kr. weniger als den stipulirten Fabrikspreis, welcher Abzug der Frau Werkführerin in die Tasche fällt. Und solche Fälle gibt es viele. — Warum lassen also viele Fabrikanten die Stühle in ihren Fabriken stehen und geben die Arbeit den Hausgesellen oder Hauswinderinnen? Etwa wegen der Steuer? Warum geben sie guthonorirten Arbeitern, Werkführern noch Stühle und Maschinen in's Haus, statt die feiernden Maschinen der Fabrik zu beschäftigen und so den armen Mädchen den Lohnesabzug zu ersparen? Wir wollen die Hausgesellen durchaus nicht beschuldigen wegen des Abzuges, denn sie gewinnen nicht viel dabei, da sie wegen größerer Wohnung u. s. w. mehr Auslagen haben und für die Arbeit doch nicht mehr als den Fabrikspreis bekommen; aber die Herren, die Herren Fabrikanten ersuchen wir, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Jener Gedanke, dessen Verwirklichung wir ferner wünschen, ist kurzgefaßt folgender: Es bestehen bereits viele wohlthätige Vereine und Institute, und viele andere wurden in neuester Zeit angeregt, gewiß aber wäre keine Anstalt so segensbringend, als die, wo alle familienlosen, fremden, verwaissten Arbeiterinnen eine Zufluchtsstätte vor dem Laster fänden, dem sie früher oder später zu häufig verfallen; wir meinen ein Institut im größten Maßstabe, wo alle jene armen Mädchen, wenigstens die, welche auf keinen größeren Maschinen arbeiten, freiwillig in communi wohnen, arbeiten und menagiren könnten, ein Institut, wo zugleich für ihre geistige, moralische und körperliche Ausbildung gesorgt würde: ein „**Kommunal-Pensionat für Arbeiterinnen**“ — kein freiwilliges Arbeitshaus, welcher Namen in Wien zu abschreckend ist.

Was der Einzelne sich schwer anschafft: im Großen, in bedeutender Quantität wird es billiger, und durch selbstgeführte Wirtschaft auch qualitativ besser.

Ich habe mir so ein eigenes Bild von diesem „Kommunal-Pensionat“

nat für Arbeiterinnen“ in der Phantasie geschaffen, und ich glaube, der Vorwurf: ich sei ein Träumer, ein Phantast, kann mich um so weniger treffen, als der Grundstein zu diesem Phantasie-Baue in meinem Herzen liegt.

Ein großes, liches, geräumiges Haus, ein Palast, ohne unnöthige, überflüssige Zier, nicht aber ein festungs- oder kasernenähnlicher, schon durch die äußere Form abschreckender Bau mit einem entsprechenden Garten würde das Asyl der armen Arbeiterinnen sein, worin sie sich, zwar nach strengen Hausgesetzen, aber doch frei bewegen können; 10 Stunden festgesetzte Arbeitszeit; die übrigen Stunden seien der Belehrung, Ruhe und Erholung gewidmet; die Wirthschaft werde von den Mitgliedern selbst, unter Leitung einer gebildeten Frau aus dem Volke besorgt; Kleider, Wäsche u. s. w. durch eigene Arbeit gegenseitig verfertigt, die Regiekosten durch die in die Kommunalkasse erlegten Arbeitsgelber bestritten, und der Rest derselben zu gleichen Theilen jährlich getheilt.

Was für treffliche Hausfrauen, brave Mütter würden hier für den Handwerker gebildet, und so der beste, edelste Same für das Emporblühen des Volks Glückes ausgestreut werden, und, wie würde auf diese Weise von selbst nach und nach die weite Kluft ausgefüllt, welche zwischen den Frauen und Weibern bis jetzt bestand! Dann würden nicht nur die Frauen, sondern auch die Weiber der armen Männer geehrt werden, welche bis jetzt oft verächtlich und geringschätzend behandelt wurden, weil man von dem edlen Kerne in der rauhen Hülle keine Ahnung hatte; dann würde nicht nur unter dem starken Geschlechte Brüderlichkeit, sondern auch bald unter dem schönen Geschlechte Schwesterlichkeit herrschen!

Also auf, ihr Frauen, auf! J. G. Hillisch.

Das Mortuar.

Uranfänglich wurde das Mortuar von dem Nachlasse verstorbenen Unterthanen deswegen abgenommen, weil es den Behörden gefiel, von dem Vermögen, das in ihre Hände kam, immer etwas für sich zu behalten. Sein Anfang geht fast bis ins Mittelalter zurück, wo nur der bevorrechtete Adel Gesetze zur Verraubung des gemeinen Volkes kannte. In späteren Zeiten, als man doch einzusehen anfang, daß der Bürger und Bauer auch Menschen sind, suchte die Regierung das Herkommen über die Abnahme des Mortuars zu regeln; allzuhäufige Klagen über ungebührliche Abnahme und über eigenmächtige Erhöhung dieser Gebühr bestimmten sie zu dieser Maßnahme. Man wußte anfangs gar nicht, unter welche Art von Siebigkeiten man dasselbe reihen sollte; lange Zeit galt es für eine Urbargeldgebühr; durch politische Gesetze wurde aber später erklärt, daß das Mortuar oder Todfallsfreigeld eine Verlassenschaftsabgabe sei, welche an die Behörden für die Abhandlung der Verlassenschaften entrichtet werden müsse.

Das Mortuar war früher ein zweifaches: ein landesfürstliches, welches an das Aerarium entrichtet und durch das verhaßte Stempelgesetz vom 27. Jänner 1840 aufgehoben wurde, und ein obrigkeitliches, welches noch in die Renten der die Abhandlung pflegenden Obrigkeit fließt, und bald vom ganzen reinen Nachlasse, dem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, bald bloß von dem letzteren abgenommen wird. Vermächtnisse für Dienstboten, Schenkungen auf den Todesfall, wenn die Uebergabe der beweglichen Sache noch bei Lebzeiten des Schenkers erfolgte, oder, wenn bei unbeweglichen Sachen die Anschreibung des Beschenkten noch vor dem Tode des Geschenkgebers geschah, ungarisches, siebenbürgisches, ausländisches Vermögen, worüber hierorts keine Abhandlung zu pflegen ist, sind mortuarfreie Posten.

Der Betrag des Mortuars ist in den verschiedenen Provinzen, und in diesen wieder oft von Obrigkeit zu Obrigkeit, verschieden; zuweilen erstreckt sich dieser peinliche Wirrwarr sogar auf die Bewohner eines Ortes, wie z. B. in Wien hier, wo nach Verschiedenheit der Personen, der Erbserklärung oder des einschreitenden Gerichtes bald $\frac{1}{2}$, bald 1 oder 3 Kreuzer Mortuar vom Gulden entrichtet werden müssen. Die Höhe des Mortuarbetrages steigt von $\frac{1}{2}$ — bis 6 Kreuzer vom Gulden; in der Regel beträgt sie aber 3 Kreuzer pr. Gulden oder 50 Prozent. In Dalmazien, Böhmen, Mähren, Galizien besteht gar kein Mortuar.

In einem constitutionellen Staate sollen alle Staatsbürger bei Entrichtung von Abgaben und Tragung anderer Lasten nach einem gleichen Maßstabe behandelt werden. Bei Entrichtung des Mortuars herrscht aber eine schreiende Ungleichförmigkeit, somit Ungerechtigkeit.

Der eine Erbe zahlt für die Abhandlung des Nachlasses bei dem einem Gerichte von 1000 Gulden 50 Gulden Mortuar, der zweite bei einem anderen Gerichte von 1000 Gulden nur 16 Gulden 4 Kreuzer. Ich frage, wo ist hier die Gleichheit des Gesetzes, wo der gleiche Maßstab? der bloße Zufall entscheidet, ob der Todesfall zu diesem oder jenem Gerichte gehört. Wie lange wird dieser Zufall noch Gesetz bleiben?

Ueberdies entbehren aber die Gesetze, welche den Gerichtsbehörden das Recht zur Abnahme des Mortuars einräumen, jedes vernünftigen Rechtsgrundes. Das Mortuar soll nach diesen gleichsam eine Entschädigung für die Mühehaltung der geplogenen Abhandlung sein; muß aber nicht während des Schneckenanges derselben jede gerichtliche Amtshandlung, jeder Bescheid durch Taxen und andere Gebühren insbesondere bezahlt werden? Warum nun am Ende der Abhandlung noch einen weiteren Betrag als Vergütung für den gehaltenen Zeit- und Kostenaufwand in Anspruch nehmen?

Diese Ungerechtigkeit hat wohl auch schon die frühere Regierung eingesehen, indem sie das landesfürstliche Mortuar aufhob, und nur den Stempel bei den landesfürstlichen Behörden um einige Kreuzer höher als bei den gutsherrlichen Gerichten stellte. Da aber die vergrößerte Stempeltaxe bei weitem nicht den Betrag des bei den Patrimonialgerichten zu bezahlenden Mortuars erreicht, so ist neuerdings eine Ungerechtigkeit entstanden, indem diejenigen besser gehalten sind, welche mit einem landesfürstlichen Gerichte zu thun haben. Es sollte daher das Mortuar in allen Provinzen, wo es besteht, als eine nicht zu rechtfertigende Abgabe, aufgehoben werden.

Dr. W. M.

Das schnellste Mittel

dem Staate, ohne Bedrückung der Unterthanen, von Schulden zu befreien, wie auch die großartigsten Unternehmungen, welche dem Lande nothwendig sind, bewerkstelligen zu können.

Angenommen der Staat hätte 920 Millionen Gulden Schulden, so mußte derselbe hinglängliche Garantien dafür abgeben um dieselben bewirken zu können. Diese Garantien müssen bleiben; allein der Staat creirt soviel Papiergeld als Schulden vorhanden und verleiht diesem die oben erwähnte Garantie. Mit diesem Papiergeld, welches in allen Klassen und von allen Personen im Lande angenommen werden muß, werden die Schulden bezahlt, so daß dann die Schuld nur in dem creirten Papiergeld, welches garantirt ist, beruht.

Auf diese Weise fallen die Zinsen à $4\frac{1}{2}\%$, im Betrage von 41½ Millionen Gulden weg, und würden nur die früher verausgabten Zinsen zur Abtragung der Staatsschuld verwendet, so würde der Staat in 22½ Jahren ganz schuldenfrei dastehen. Privatpersonen, zumal wenn sie Erb

füße sind, dürfen nicht ihr Geld für den Staat anlegen, wodurch sie auf die ruhigste Weise ihr Vermögen zum Ruin des Staates vergrößern, sonder n im Staate, um durch die größere Circulation des Geldes die bestehende Geldkrise zu beseitigen.

Eisenbahnen, Land- und Wasserstraßen, Schiffahrt, Bergbau, Maschinenwerkstätten könnten nur dann im Lande zur wahren Blüthe kommen, wenn solche großartige Unternehmungen, die öffentlich und von Jedermann benützt werden, Staats Eigenthum werden. Zu diesen Unternehmungen wird ebenfalls soviel Papiergeld geschaffen als nothwendig. Die Garantie liegt in dem Unternehmen selbst, und dadurch, daß ebenfalls die Zinsen wegfallen, kann der Staat desto eher zur Amortisation des Papiergeldes schreiten, welches zur Zeit den Flammen zu übergeben ist.

Staats Eigenthum ist Eigenthum des Volkes und dieses kann und darf durch Zinsen, die sich so enorm hoch belaufen, nicht verringert werden.

Eduard Syring.

Den Proletariern.

Gott zum Gruß, ihr wackern Leute,
Glaubt, ich kenne eure Noth;
Lange schon des Kammers Deute,
Sibt die Freiheit euch kein Brot.

Und ihr müßt noch immer darben,
Euch berührt der Jubel nicht,
Der, beschwingt von deutschen Farben,
Aus der Jugend Kehlen bricht.

Gleichheit ist euch eine Fabel,
Wißt, die Habsucht blieb sich gleich;
Kürner ihr am Thurme Babel,
Glaubt, ihr werdet nimmer reich.

Mag der Mund euch gierig wässern
Nach den Bissen jener Zunft,
Löffel seid ihr nur den Essern,
Und euch sättigt nicht Vernunft.

Mögt ihr fluchen, mögt ihr jammern,
Ewig taub ist der Besiß,
Dessen dunkle Herzenskammern
Nie erleuchtet noch ein Blitz.

Bruderliebe ist gestorben;
Wer da heischt, ist vieler Feind;
Was die Väter einst erworben,
War den Enkeln nur vermeint.

Drum, ihr Männer, wollt es glauben,
Legte Waffe bleibt das Wort,
Besser kämpfen doch, als rauben,
Ehre heißt der Menschheit Fort.

Ohne Ehre keine Güter,
Und für Schande kein Ertrag;
Schlimm doch ist es, wenn als Hüter
Weint der Hunger auf dem Schag.

Dennoch tragt mit starken Schultern
Des Entbehrens Riesenschlast;
Wißt, daß auch bei vollen Mültern
Sigt die Trauer oft zu Gast.

Mag ein Stral erleuchten Jene,
Denen Liebe ward zum Spott;
Brüder, schluckt hinab die Thräne,
Denn noch lebt ein ew'ger Gott!

F. Sauter.

Dringende Bitte an Steine, weil die Menschen darin nicht hören wollen.

Während Tausende und Tausende zur Sicherstellung der Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen; in der Zeit, wo alle braven Oesterreicher mit Freuden jedes Opfer bringen; wo selbst der Minderbemittelte, wenigstens durch persönliche Anstrengung, sein Schärlein zum allgemeinen Besten beiträgt; während dieses alles geschieht, bleibt Ein Stand der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich theilnahmlos, ein Stand, dessen Pflicht es am allerersten wäre: da er in der langen Friedenszeit, vielleicht mehr als billig — Schätze und Reichthümer aufgehäuft hat.

Stifte und Klöster in Oesterreichs gesegneten Fluren, schlafen Eure Bewohner, oder sind ihre Herzen von Geiz und Egoismus so verkrustet, daß die Worte: Vaterland! Oesterreich! eben nur Worte wie alle andern sind?

Oder sind Eure Mauern so dick, daß keine Kunde hindurch zu euch dringen kann, von der Noth des Vaterlandes?

Sehet die Geschäftsmänner, insbesondere die Manufacturisten, wie sie, da es an Absatz schon lange und nun auch an Mitteln gebricht, ihre Arbeiter weiters zu beschäftigen, wie sie diese — und es sind darunter viele brave Familienväter, — voll Wehmuth entlassen müssen.

Und was haben, Stifte und Klöster in Oesterreich, was haben Eure Bewohner bis jetzt gethan? Nichts, rein nichts. Sagt ihr Mauern, was sollen die Schätze, die nutzlos in Euren Gewahrsam schlummern? sagt seid ihr nicht beinahe mehr künstliche Gold- und Silberbergwerke als Klostermauern?

An Euch, Ihr Steine, wenden wir uns nun mit unserer Bitte, laßt unsere Stimmen für Euch die Posaunen von Jericho sein, stürzet ein über den Häuptern, die in jedem Gewande doch nur Gögendienen des Egoismus sind, die sich lieber ihrer heiligsten Pflichten entbinden, als sich von ihrem Mammon trennen.

J. L.

Bibliotheca academiae Viennensis.

So lesen wir auf dem Nachbargebäude der Universität, welches den Zweck haben soll, vorzüglich der akademischen Jugend die geistigen Mittel zu ihren Studien zu bieten. Ich will hier nicht etwa den beispiellosen Schlandrian tadeln, welcher sich nicht einmal die Mühe nahm, den Kreis der erlaubten Bücher seit den letzten Ereignissen nur um eines zu erweitern; auch nicht die unzweckmäßige und kurze Zeit des gestatteten Eintritts, der meist mit den Collegialstunden zusammenfällt: es sind dies Uebelstände, welche wohl Beherzigung verdienen, und die abzustellen eine wesentliche Pflicht des Unterrichtsministers sein muß. Doch eines verdient die schärfste Rüge, daß in einem Appendix der Universität jene berühmte Adresse in sechs Punkten aufsteigt, welche im reaktionärsten Tone gehalten, als Gegensatz zu dem merkwürdigen Altkonstitut der akademischen Legion, auf Beibehaltung aller dargethanen Uebelstände drängt, daß sich ferner das gesammte Personale darauf unterfertigt, daß sogar die Eintretenden aufgefördert werden ihren Namen beizufügen. —

Es ist dieses wieder ein Beitrag zur Chronique scandaleuse des Beamtenwesens, welcher abermals darthut, daß, um den Augiasstall zu reinigen, man vom Dfenheizer beginnen, und dann sehr hoch, ja sehr hoch, steigen und räumen müsse. Daß die Meisten nur auf Verrath der guten Sache sinnen, ist uns bekannt, doch, daß sie dazu die heiligen Hallen der Universität schänden, ist originel und niederträchtig.

Bis jetzt scheinen sie mit dieser Petition nicht viel Profolyten gemacht zu haben, denn wir fanden am 10. dieses gegen Mittag im Ganzen nur

Sechs Unterschriften, nämlich: Georg Haas, Karl Hager, Dr. Schiner, Dr. Joseph Jäger, Joseph Diener, Isidor Lamber.

Nun — Glück zu, meine Herren! doch seien Sie überzeugt, daß wir Ihnen für diese loyale Handlung ein Ständchen dekretirten, wenn wir Sie nicht als zu geringfügige Individuen für ähnliche Ehrenbezeugungen hielten.

Dr. J. E. P.

Notizen.

Wahlumtriebe.

Die gefertigten Wahlmänner der sämtlichen Pfarrgemeinden der Dekanate Laa und Weigelsdorf, welche heute in Folge des kaiserlichen Cirkulares vom 21. April d. J., Nr. 46, Einen Abgeordneten zu der niederösterreichischen Ständeversammlung behufs der Vertretung des Bauernstandes wählen sollten, legen hiemit feierlichst gegen diesen Wahlakt ihren Protest dahin ein, daß von jedem Decanate vier Abgeordnete wegen Vertretung obigen Standes bei der n. ö. ständischen Versammlung bewilligt werden sollen, indem der Vertretung dieses Standes durch Einen Abgeordneten aus zwei Dekanate durchgehends nicht genügend entsprochen ist. Zu diesem Behufe, wegen Ueberbringung dieses Protestes bei den n. ö. Ständen, wurde bereits, laut dem heute hier von der dießfälligen Wahlkommission aufgenommenen Protokolle, Herr Franz Xaver Grutisch, Dorfichter von der Hinter-Brühl erwählt, daher ihm diese Urkunde in Dupplo einzuhändigen kommt.

Geschehen am Rathhause zu Simberg den 6. Mai 1848.

Folgen die Unterschriften der Wahlmänner von 50 sage fünfzig Gemeinden.

(Werden denn die Augiasställe unserer Bureauwelt nicht bald gereinigt werden?) Die Rohheit und Ungechlichkeit unserer Bureau-Beherrscher ist so ziemlich stadtkundig, fast ebenso stadtkundig, als daß diese Eigenschaften vorzüglich bei den Buchhaltungen zu Hause seien. Unter den Buchhaltungen Wiens zeichnet sich aber ganz vorzüglich eine aus, wo die echte Commis-Gesinnung herrscht, und die ebendeshalb in ganz Oesterreich renomirt ist. Man braucht ihren Namen nicht zu nennen, und darf dennoch nicht befürchten, ein Mißverständnis oder eine irrige Vermuthung herbeizuführen, denn ihr Ruf steht seit Decennien felsenfest, und sichert ihr eine Art trauriger Berühmtheit. Bei dieser traurig berühmten Buchhaltung geriethen unlängst zwei Rechnungsräthe in Zwistigkeiten, und es kam recht schulfungenmäßig zu Schlägen. Einer dieser Rechnungsräthe, ein gewesener Feldwebel und im Augenblicke doch Prototyp der gemeinsten Denkungsart und Bildungslosigkeit, stieß seinen Kollegen, der sich ihm einer Verständigung wegen näherte, mit der Faust zurück. Dies geschah im Angesichte des subalternen Personals, und erregte die allgemeinste Indignation. Der Profane kann unmöglich glauben, wie es in manchen unserer Aemter noch zugeht, und ebendeshalb ist es nöthig, hier nur noch beizufügen, daß alle jene Aemter, welche noch viel alte Beamte aufzuweisen haben, als wahre Schulen der Rohheit und Pöbelhaftigkeit betrachtet werden können. Leute aus der Hefe des Volkes, ohne Schul- und Weltbildung fanden einst, wenn sie nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatten, den Zutritt in die Buchhaltungen, und es möge genügen, hier nur noch anzuführen, daß die Buchhaltung, von welcher wir hier sprechen, im Augenblicke noch einen Rechnungsrath hat, der in seinem 17. Jahre noch Fleischhauergefelle war, und mit 42 Jahren schon am

Rathstische saß, wo er über Leute, die Etwas gelernt hatten, in echter „Aufhaknecht-Manier“ absprach. — So lange die Augiasställe der Buchhaltungen nicht gesäubert werden, ist an die Erhebung des Buchhalteristen zu irgend einer Bedeutung gar nicht zu denken! — E.

Dem im Nr. 36 der „Constitution“ projektirten und vom Herrn Friedr. Sander im Nr. 39 ferner besprochenen Arbeiter Verein, dem ich schon vor einigen Jahren ins Leben zu rufen anregte, leider aber nicht durchgreifen konnte, erkläre ich mich mit besonderm Vergnügen bereit beizutreten und mich in irgend einem Lehrfache unentgeltlich zu verwenden.

Indem ich Sie ersuche, dieß mein Anerbieten einstweilen als bekannt anzunehmen, füge ich die Versicherung noch bei, daß ich gewiß bedacht sein werde nach Möglichkeit Beiträge zur National-Arbeiter-Bibliothek zu sammeln und selbst zu liefern.

Achtungsvoll Ergebenster

Prof. F. E. R.

Wien, 8. Mai 1848.

(Der humane Herr Hofrath Schlehta.) Bekanntlich hat die Gnade des Kaisers allen dienenden Beamten die Begünstigung gewährt, in Fällen der Noth zu Gehalts-Vorschüssen ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, um nicht in die Hände der Wucherer zu fallen. Derlei Vorschüsse werden aber nur in äußerst dringenden Fällen, wozu langwierige Krankheiten, Todesfälle u. d. gl. gerechnet werden, ertheilt. Der Beamte muß einen zweimonatlichen Säge-Vorschuß durch Abzüge von seiner Säge binnen 20 Monaten tilgen, und es geht ihm hierbei sonach keine andere Wohlthat, als die eines zinsfreien Darlehens zu. Was thut aber der humane Hofrath Schlehta? Er verfährt gerade so, als ob er die Beamten aus eigenem Sacke unterstützte, und gebehrt sich, als ob er Gnaden ausheilen wollte. In neuester Zeit erst wies er einen Beamten, der um einen Gehaltsvorschuß ansuchte, und die vollgiltigsten Zeugnisse über sein langwieriges Krankseyn beibrachte, mit dem Bescheide zurück, daß keine hinreichenden Gründe zur Bewilligung eines Vorschusses vorhanden seyen. Wenn Krankheit, gänzliche Vermögenslosigkeit und drückender Kummer keine Ansprüche auf die vom Kaiser selbst bestimmte Begünstigung eines zinsfreien Darlehens begründen, dann hat des Kaisers Wort keine Giltigkeit mehr, und Hofrath Schlehta braucht kein anderes Gesetz, als seine Laune anzuerkennen. Daß eben dieser Herr Hofrath vielen minderen Beamten den Eintritt in die National-Garde ganz unmöglich macht, davon nächstens ein Ausführliches. Uebrigens möge Herr Hofrath Schlehta vorläufig auf seiner Huth seyn; denn es gibt Mittel, der zügellosen Willkühr der Bureaukraten sehr wirksame Schranken entgegen zu stellen.

D. F. A—b—r.

Herr Redakteur!

Ich fühle mich gedrungen auf einen Uebelstand, welcher bei den hiesigen Bäckern noch herrscht, aufmerksam zu machen, nämlich: auf die beispiellos geringen Korn- und Mehlpreise, und das verhältnißmäßig kleine Brod. Wird dieser Uebelstand nicht berücksichtigt, so dürfte es baldigt zwischen Arbeitern und Bäckern zu Konflikte kommen, welche die öffentliche Ordnung und Sicherheit gar sehr gefährden könnten.

Sie werden daher vom Gefertigten im Namen Vieler gebeten, unsern provisorischen Magistrat-Bürger-Ausschuß, (welcher doch schon ein Gesetz betreff des Detailhandels beim Milchgeschäfte erließ) auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen, um den Sturm vor dem Ausbruche zu beschwören.

Ihr ergebenster

Franz Kreuz.